

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

III

[urn:nbn:de:bsz:31-337023](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-337023)



III.

D
 aheim bei der Frau
 ging es indeß ganz an-
 ders her. — Es ver-
 droß Afra jetzt doch,
 daß Martin durch den
 Knecht gar nichts hatte
 sagen lassen; er hätte
 ja durch ein Wort, das
 der Knecht nicht ver-
 stand, andeuten können,
 wie er sie von ganzen
 Herzen grüße und nach
 ihr verlange, und wie
 er wohl wisse, daß sie
 Alles gut in Stand
 halten werde. Indeß
 — strenge Arbeit läßt
 nicht viel nachsinnen und
 grübeln. Die Woche

war herum, man wußte nicht wie.

„Hat dein Mann dir nicht geschrieben?“ fragte der Delmüller die Frau, als sie am Sonntag aus der Kirche ging.

„Nein.“

Den Weg heimwärts eilte Afra, wie wenn ein böser Hund hinter ihr drein läme; sie eilte, um heim zu kommen und sich in ihrer Kammer auszuweinen. Sie mußte sich ja schämen, daß ihr Mann nicht mit einem Wort sie grüßte. „Und er kann ja schreiben, er kann gut schreiben; wenn's für Andere ist, da ist ihm nichts zu viel. Aber gieb Acht! Es ist vorbei damit. Ich will schon dafür sorgen, daß es ein Ende nimmt mit den Ehrenämtern, die uns zu Armuth und Elend bringen.“

Die zweite Woche ging vorüber und noch immer kam kein Brief, kein Zeichen. Dagegen hörte die Frau, daß ein Geschworener im jenseitigen Thale auf sechs Tage heimgekommen sei. Er rühmte sich, daß er einen der Vertheidiger veranlaßt habe, ihn zurückzuweisen. „Hätte das nicht auch Martin thun können? Er ist gewiß wieder der, der für Alle schreibt und rechnet. Aber so ist's, wenn die Männer vor das Haus hinauskommen. Nach der Gemeinderathssitzung gehen sie doch nur ins Wirthshaus und kommen doch noch Abends heim, aber jetzt die Schwurgerichte! Wochenlang fortbleiben! Das darf nicht mehr sein.“

Es wäre doch natürlich und verzeihlich gewesen, wenn Afra das zur Nase im Hause ausgeklagt hätte, sie sagte es aber nur zu sich selbst. Die eigene Ehre, und das ist auch die des Mannes, gehört in keines Andern Mund, und selbst in Gedanken hatte Afra kein niedriges Wort gegen ihren Mann, auf den sie doch, und wie sie glaubte, mit Recht, sehr böse war. Da war wieder eine gute Folge des Stolzes, der daran hält, daß niedrige Worte auch nur für niedrige Menschen gehören.

Die Knechte und Mägde verstanden die Meistlerin nicht; bald war sie zornig, bald gut, bald stellte sie ein Essen hin, als ob Kirchweih wäre, bald war wieder Alles mager und leer und man that ihr nichts recht. Nur mit dem kleinen Kinde war sie wie nährlich und berzte und liebte es übermäßig.

Am zweiten Sonntag ging die Frau nicht in die Kirche, sie wollte sich von den Leuten nicht wieder berufen lassen. Sie schämte sich, daß sie so gar nichts von ihrem Manne wisse. Sie saß allein daheim und nahm die Wirthschaftsbücher ihres Mannes vor, aber sie las nichts nach und trug nichts ein, sie saß da und starrte in die Luft und auf ihrem Gesicht lag ein bestiger Trotz, der wie ins Leere hineinsuchte, wo und wie er sich auslassen sollte. Plötzlich zuckte Afra zusammen. Das Kind, das in der Wiege aufrecht saß, rief ganz deutlich: „Vater!“ Es sprach das Wort zum Erstenmal, es wiederholte das Wort, da die Mutter dem Blick ihm zuwendete, und die starke mächtige Frau zitterte — das Kind sprach mit diesem einen Wort ihr ganzes Denken ans, sie beugte sich über das Kind und rief schluchzend: „O du armes Kind! Du sagst zum Erstenmal Vater und dein Vater hört es nicht, er ist nicht daheim und will nicht daheim sein.“ Ein Mannschritt näherte sich der Stube. Wenn das Martin wäre! Er muß es sein! Das Kind hat's geahnt.

Afra kann sich nicht umwenden und eine andere, aber doch wohlbekannte Stimme sagt: „Afra, warum weinst du?“

„O Vater, Ihr seid's? Willkommen! In dieser Minute hat mein Kind zum Erstenmal Vater gesagt.“

„Sei froh, daß du auch noch Vater sagen kannst. Ich will dir helfen.“



„Mir? Worin?“

„Und du fragst noch? Ist das erhört, daß dein Mann sein Hauswesen im Stich läßt und den Gemeinderath und den Beamten spielt?“

Der alte Weiherhofbauer hatte scharfe Worte für das ganze Thun und Lassen

Martin's, und gab an, wie er Vorsorge treffen wolle, daß Isra sich nicht vor Kummer und Schande zu Tode grämen müsse, wie die Frau des Hypothekers.

Wie staunte aber der Vater, als Isra jetzt ihren Mann lobte, ihm das Schönste und Beste nachsagte. Sie zeigte die Bücher und erklärte, wie Martin sein Haus in Ordnung halte und wie ihm nichts lieber sei, als daneben seinen Mitmenschen beizustehen; wie er den Wittwen und Waisen ein Vater sei. Immer mehr redete sie sich ins Eisern hinein und gerade als sie jetzt die Wirkurtheile des Vaters hörte, verwandelte sich Alles in Lobpreis. Sie hielt ihren Mann hoch, sie sagte, daß sie sich glücklich fühle, da er sie auch anleite, überall Gutes zu thun und für Andere zu sorgen; er sei der beste Mensch von der Welt und einen bessern gäbe es gar nicht. „Gottlob“ schloß sie, „daß mein Mann von Allen, was Ihr gesagt, nichts gehört hat. Vater, Ihr könnt den Trost mit heimnehmen, daß es eine glücklichere Frau als ich, nicht giebt, landaus und landein, und wenn ich meinen Martin jetzt da hätte, möchte ich ihm um den Hals fallen und ihn küssen und drücken.“

„Da ist ein Brief!“ unterbrach hier der eintretende Bote.

„Er ist von meinem Mann!“ rief die Frau in lauter Freude. Sie griff in die Tasche, um dem Boten ein Trinkgeld zu geben; sie fand aber nur große Gelbfüße, und sie war mitten in aller Freude doch noch hausfalterisch genug, um dem Boten zu sagen: „Komm morgen, dann gebe ich dir was.“ — Sie öffnete den Brief und las:

Meine gute Frau!

Du bist grundgut, wenn Du es auch nicht immer so zeigen willst. Und Du kannst nicht dafür, daß Dir meine Arbeit für Andere und für das Gemeinwesen so zuwider ist; Du bist auf einem einsamen Hof aufgewachsen, wo man abgeschlossen lebt und für eine Frau ist es recht, daß sie vor Allem nur an das Heimwesen denkt. Bleib nur dabei. Du bist aber auch gescheit, und wirst schon noch einsehen, daß ich auch recht thue. Das ist aber besser zu reden als zu schreiben, und ich bin heut so milde, wie wenn ich eine ganze Woche gedroschen hätte. Sechs Tage lang haben wir einer ganzen Diebs- und Mörderbande durch alle Schleichwege nachschliffen müssen. Ich werde Dir Alles erzählen. Ich habe ein großes Verlangen nach Dir und unserm Kind. Es ist doch ein schweres Opfer, so von Haus und Hof wegzugehen und von seinem Liebsten. Es hat aber auch sein Gutes, man ist so für sich allein und besinnt sich wieder auf sich selber. Das Alles aber wollen wir besser ausreden als schreiben. Ich will Dir nur sagen: übermorgen Mittag ist Alles zu Ende, und ich will heim, keine Stunde länger bleiben, als ich muß; ich meine es sei schon ein Jahr, seitdem ich fort bin von daheim, von Dir. — Schick mir also auf übermorgen Mittag zwölf Uhr

unser Fuhrwerk in den „Wilden Mann.“ Der Knecht kam gleich drei Scheffel Hafer mitbringen, ich habe sie hier verkauft; er soll aber nicht vergessen auch noch Hafer zum Füttern in einem besondern Sack zu halten. Ich freue mich darauf, zu sehen, wie Du Alles gut in Stand gehalten. Uebermorgen Nacht bin ich daheim. Ich muß mir Mühe geben, es noch zwei Tage hier auszuhalten. Sie haben mich viermal zum Obmann gewählt, ich bin aber noch lieber als Obmann — Dein Mann

Martin.

„Nun Vater!“ rief die Frau „da leset. Das ist ein Herz, das ist ein Mann! Vater, fahret mit, wir wollen ihn mit einander abholen.“

„Ich hab' keine übrige Zeit.“

Der Vater aß in Ruhe zu Mittag, dann fuhr er wieder heimwärts.

Am Nachmittag ging die Frau in die Kirche. Aber so ist's! Wenn man in der Welt etwas Böses hat, da hat Jeder eine Frage; hat man aber etwas Gutes, sind sie Alle stumm. Kein Mensch fragt, ob sie einen Brief von ihrem Manne habe, und es hätte ihr's doch jeder am Gesicht ablesen können, da stand's geschrieben, was für einen guten Brief sie bekommen. Sie hielt eine Weile am Hause des Delmüllers an und sprach mit der Magd; sie sprach so laut, der Delmüller mußte sie hören und sie anrufen, aber er ließ sich nicht sehen, und so ging sie still heimwärts und sagte sich: „Es ist besser so; ich könnte den Brief ohne dieß Niemand zeigen, so verliebt ist er ja, und es soll's auch Niemand wissen, daß je ein uneiniger Gedanke zwischen uns gewesen.“ Sie herzte und küßte ihr Kind, dann legte sie sich das Schreibzeug zurecht, setzte sich behaglich nieder und wollte einen großen Brief schreiben, den sollte ihm der Knecht bringen, im Voraus, damit er gleich wisse, wie es ihr ums Herz ist. Aber sie kam damit nicht zu Ende, ja, nicht einmal zum Anfang, denn jeder Anfang war ihr nicht recht: Pieber, Guter, Braver, Getreuer, Herzgeliebter — das ist Alles recht, wenn man nur Alles zusammenschreiben könnte, und sie möchte ihm bekennen, wie sie böse Gedanken gehabt, und wie sie zu guten geworden, aber . . . er hat Recht, das läßt sich besser reden als schreiben. Endlich legte sie das Papier weg und nahm sich vor, morgen zu schreiben. Am andern Tage sagte sie dem Oberknecht, daß er das Fuhrwerk gut herrichten und den Hafer fassen solle, um zum Dienstag den Meister zu holen.

„Wer holt ihn?“ fragte der Knecht. Und seltsam! Diese Frage stellte der Frau etwas ganz Neues vor die Seele. Sie wendete sich ab und rief rückwärts: „Nichte nur Alles gut her, ich will dann schon sagen, wer fahren wird.“

Jetzt kam Afra nicht mehr zum Schreiben, denn eine Unruhe, die sie noch nie gekannt hatte, überwältigte sie, und oftmals richtete sie sich noch stolzer auf

als je, und ihr Blick sagte: „Ja, es wird schon gehen, du hast es ja früher schon probirt.“

In der Nacht ging Afra selbst in den Stall und sah zu, wie den Pferden Futter aufgeschüttet wurde. „Ja, freßt recht,“ sagte sie zu den beiden Kapfen, „ihr müßt rennen wie geschoßen; wir holen ihn.“ — Sie legte sich früh nieder, aber sie fand keinen Schlaf. Sie hörte jede Stunde schlagen. Mit dem Glockenschlag drei Uhr stand sie auf und befahl dem Knecht anzuspinnen.

„Wer fährt denn?“ fragte der Knecht.

„Wirßt schon sehen.“

Es war aufgeladen und angespannt, da kam die Meisterin herab, sonntäglich gekleidet und wohl eingehüllt, sie empfahl nochmals der Base, genau auf das Kind Acht zu haben, dann wendete sie sich zu dem Knecht: „So, jetzt gieb mir die Zügel.“

„Wollt Ihr allein fahren, Meisterin?“

„Ja. Führe die Pferde ein Stück Wegs an der Hand, bis auf die Landstraße, dann kommen wir schon mit einander fort. Steck die Peitsche nur hier nebenein, ich brauche sie nicht.“ —

Der Wagen rollte fort durch die Sternennacht, und als sie ganz allein war, hielt Afra eine Weile an, stand auf und sprach in die weite Welt hinaus: „Ich hole meinen Mann heim!“

Die Pferde schienen es zu wissen, daß ein guter, ein überglücklicher Geist sie regierte; sie gingen im gleichmäßigen Trabe auf dem ebenen Wege dahin, es bedurfte kaum eines Nuckes an den Zügeln.

Afra war keine furchtsame Natur, aber doch, als jetzt der Weg eine Stunde lang durch den Wald führte, zitterte ihr das Herz. Die Gegend ist zwar sicher, man hat schon viele Jahre nichts gehört von Straßenräubern, aber die Mord- und Raubgeschichten, die sie in den letzten Wochen so oft gehört, wachten auf. Es kann doch sein, daß jetzt zwei Männer kommen, du kannst dich nicht wehren, sie werden dich begraben, da im finstern Wald, und fahren mit dem Gefährte davon und vor dir ist dein Mann und hinter dir dein Kind, und Niemand weiß, was aus dir geworden, die Pferde können nicht reden und Zeugniß geben. . . Die Hecken am Wege, die jungen Tannen, die Steinhausen, die Felsen, die Sägenklöße, überall war's als ob da was launere und herausstrieche. Es zeigte sich oft und oft, daß die Furcht unnüßig gewesen, die Hecke war Hecke, der Steinhausen nichts als Steinhausen, aber die Furcht und das Bangen lief immer voraus und wartete an dieser und jener Stelle. Afra fürchtete sich eigentlich mehr vor ihrer Furcht, denn wenn in der That Räuber gekommen wären, sie hätte sich gewiß tapfer gehalten. Es knallt eine Peitsche lustig die Straße herauf: Gottlob! Es kommt

doch ein Fuhrwerk, die Straße ist nicht so menschenleer. Vor lauter Freude und Bangen wäre Afra beinahe in das begegnende Fuhrwerk hineingefahren; aber die Pferde hatten selber Verstand und wichen noch geschickt aus, nur gingen die Hinterräder über einen Haufen zerkleinerter Steine; Afra war in der Gefahr zu stürzen, aber sie hielt sich noch fest und schrie nicht einmal in der Angst; das Fuhrwerk war wieder flott und fuhr nun lustig auf der Straße dahin. Jetzt ist



das Aergste überwunden, nun geht's beständig an Häusern vorbei, denn die Dörfer liegen hier meilenweit zerstreut auseinander.

So lang es Nacht war, blieb Afra nun voll frohen Muthes; als es aber tagte, überfiel sie ein Bangen vor den Blicken der Menschen: auf der Straße und in den Dörfern, so als Frau, allein, es ist schlimm; ihr Stolz ist nicht gewohnt bespöttelt zu werden, auch wenn man nicht weiß, wer sie ist. Glücklicherweise

sah sie bei einer Anhöhe ein einsames altes Männchen mit einem leeren Sack über der Schulter an seinem langen Stocke die Straße dahinziehen. Sie nahm sich schon von ferne vor, das Männchen mitfahren zu lassen, und willkommener war der Hypotheker lange keinem Menschen gewesen, als jetzt der Frau Afra. Er saß bald wohlgenuth bei ihr auf dem Wagen und erzählte, daß er jetzt zu Verwandten wolle, die im letzten Dorfe vor der Kreisstadt wohnten, um sich dort für den Winter etwas zu holen. Afra kehrte unterwegs ein und saß bei dem Hypotheker und bewirthete ihn, als wäre er ihr nächster Angehöriger.



IV.

s war noch nicht Mittag, als Afra in der Kreisstadt ankam. Sie kehrte im „Wilden Mann“ ein und war glücklich, daß die Wirthin sie zuerst begrüßte; vor einer Frau schämte sie sich weniger, so allein daher zu kommen. Sie fragte nach ihrem Mann und erhielt zur Antwort, daß er noch in der Gerichtssitzung sei, heute sei die letzte. Sie ging nun ebenfalls nach dem Schwurgerichte, wo man sie auf die Gallerie der Zuhörer wies. Eben als sie eintrat,

sprach der Präsident: „Ich erkläre hiemit die Sitzung des Schwurgerichtshofes für geschlossen. Meine Herren Geschworenen! Nun habe ich noch ein Wort an Sie.“ Die Geschworenen erhoben sich geräuschvoll, die Frau sah ihren Mann in der vordersten Reihe, aber er schaute nicht nach ihr um; seine Wangen waren geröthet, seine Augen glänzten, aber sie waren nach dem Präsidenten gerichtet, der jetzt fortfuhr: „Sie haben Ihre schwere Pflicht mit Treue und eifriger Hingebung erfüllt; Ihr Gewissen wird Ihnen danken, aber ich danke Ihnen im Namen der Staatsgesellschaft, im Namen der Gerechtigkeit. Nur der Staat ist der Freiheit und Gerechtigkeit würdig, dessen Vürger sich mit edlem Eifer ihren